Morgen ist sein Geburtstag.

Erlebt und erzählt von H. Spieker.

Es war im Hochsommer. Heiß lag die Sonne den ganzen Tag über der großen Aare-Ebene und dem malerischen Thun. Ich ging daher gern, um mir am Fluß- und Seeufer ein bischen Kühlung zu holen, am Spätnachmittag von der Stadt nach Scherzligen zu, dem hübschen Dörfchen, wo die rasche, grüne Aare den Thuner See verläßt.

Täglich begegneten wir auf diesem Wege ganzen Schaaren von Knaben, die, das Badezeug unter dem Arme, nach dem Badeplatz am See pilgerten, dort, wo der letzte der Riesenbäume des schönen Schloßparks von Schadau seine tiefhängenden Aeste im See spült.

Eben war wieder solch lustiger Trupp an mir vorübergezogen. Ein kleiner Kerl in blauer Matrosenbluse trennte sich von den übrigen, blieb zurück und begann am Wiesenrain einen mächtigen Blumenstrauch zu pflücken.

„Grüß Sie!" sagte er, mit dem hübschen Schweizergruß, als ich an ihm vorüberkam, und zog seinen kleinen Strohhut.

Nie in meinem Leben hatte ich in ein sonnigereres Kindergesicht geblickt. Alles an ihm strahlte und leuchtete: seine blauen Augen, die goldblonden, etwas lockigen Haare, die weiße Stirn, der fröhliche rothe Kindermund. Ich konnte nicht anders, ich mußte den Jungen anreden.

„Du liebst wohl die Blumen sehr?" fragte ich ihn.

„Ich lieb' sie schon", antwortete er zutraulich, „aber hauptsächlich pflück' ich sie, weil die Mutter sich freut, wenn ich ihr Blumen mitbringe. Die tragen wir dann nach dem Abendessen auf den Kirchhof zu all meinen todten Brüdern."

„All Deinen todten Brüdern?" wiederholte ich erstaunt. „Ja, wieviel hast Du denn auf dem Kirchhof?"

„Vier", sagte er fast triumphirend, als sei er stolz auf die reiche Zahl. „Jetzt haben wir keine Kinder mehr, außer mir", setzte er hinzu.

Sehr nahe schien ihm der Tod seiner Geschwister nicht zu gehen. Deshalb fragte ich weiter: „Sie sind wohl schon lange todt?"

„Furchtbar lange", klang es mit Nachdruck zurück. „Als sie starben, gab es mich überhaupt noch nicht, und ich bin doch schon zehn Jahr", — er reckte sich förmlich bei dieser stolzen Alterangabe —, „das heißt, heute eigentlich noch nicht", er lächelte schelmisch; „aber morgen — denn morgen —" nun zögerte er ein wenig, aber dann konnte er doch nicht mehr damit zurückhalten, „denn morgen ist mein Geburtstag!"

Es lag ein unglaublicher Jubel in die Ankündigung. Seine Augen blitzten.

„Und morgen ist noch dazu gerade Sonntag. Fein! Nicht?" fügte er strahlend hinzu. „Da braucht man doch wenigstens nicht in die Schule. Und Vater hat versprochen, wir fahren morgen mit dem Schiff nach Spiez und gehen dann nach Aeschiried hinauf. Da ist nämlich meine kleine schwarze Ziege für den Sommer bei einer Frau, die eine schöne Matte hat; denn dort hat sie es bei der Hitze besser als bei uns in der Stadt." Das klang sodrollig altklug.

„Eine hübschere Ziege giebt es überhaupt nicht", schwatzte er weiter, „und sie gehört mir ganz allein. Die läuft mir nach wie ein Hund, und wenn sie springt und bockt, muß man sich todtlachen. Nun darf ich sie morgen besuchen, Vater hat's versprochen. Ich freue mich so. Ob sie mich wohl noch erkennen wird? Als die Frau sie im Frühjahr abholte, habe ich geweint; damals war ich eben noch viel kleiner. Jetzt würde ich mich schämen, zu weinen; denn morgen werde ich ja schon zehn Jahre. Ach, wenn es doch erst morgen wäre!"

Er schien nun genug Blumen zu haben, und wir schritten tapfer zusammen weiter den sonnigen Wiesenweg entlang, als seien wir zwei alte Bekannte und das müßte so sein.

Aber lange ließ ihn seine Glückseligkeit nicht schweigen.

„Als ich vorhin vom Hause wegging", erzählte er geheimnißvoll, „kam ich an der offenen Küchenthüre vorbei, und da sah ich, daß Mutter schon meinen Geburtstagskuchen einrührte. Sie machte freilich gleich die Thüre zu; aber ich hatte doch schon bemerkt, daß ein ganzer Haufen Rosinen auf dem Tisch lag. Recht viel Rosinen, das schmeckt famos! Finden Sie nicht?"

Ich beeilte mich selbstverständlich, zu versichern, daß auch ich mir nichts Schöneres ausdenken könne als recht viel Rosinen.

„Hast Du Dir denn auch was gewünscht zum Geburtstag?" fragte ich dann.

„Natürlich", versicherte er eifrig. „Eine Angelruthe, eine recht lange Angelruthe mit allem, was dazu gehört. Angeln ist zu fein! Vater soll es mir zeigen. Gleich morgen, ehe wir nach Spiez fahren. Noch hat er freilich keine Angelruthe besorgt" — seine Miene wurde etwas bedenklich — „ich habe doch vorhin heimlich in allen Ecken nachgesehen!" Dann aber heiterte sich sein Gesicht wieder zu strahlender Zuversicht auf, als er forfuhr: „Aber sicher kauft er mir heute Nachmittag eine, während ich bade. Ich habe sie mir ja so gewünscht. Und ich kenne doch Vater.

Plötzlich riß er mit raschem Ruck sein Badelaken, das er unter dem Arm trug, auseinander und zog eine kleine, roth und weiß gestreifte Badehose hervor.

„Die habe ich voriges Jahr zum Geburtstag bekommen", erklärte er stolz.

Damit war nun unser Gespräch auf den Wassersport gekommen, und ich fragte ihn daraufhin, ob er denn auch schwimmen könne.

Er schüttelte den Kopf. „Nein, aber ich werde es diesen Sommer lernen. Paul Werner will es mir zeigen. Paul Werner, wissen Sie, der Junge aus meiner Klasse, der auch in der Hauptgasse wohnt, nahe bei uns, der kann famos schwimmen, sogar auf dem Rücken. Können Sie auch auf dem Rücken schwimmen."

Leider mußte ich beschämt verneinen, was seiner Hochachtung für mich einen erheblichen Stoß zu geben schien. „Vielleicht können Sie es noch lernen", sagte er dann tröstend.

Der Trupp der anderen Jungen war schon in ziemlicher Entfernung fast verschwunden; nun drehte sich einer von ihnen um und pfiff laut und gellend auf zwei in den Mund gesteckten Fingern.

„Jetzt muß ich aber laufen", sagte mein kleiner Freund eilig, „sonst hole ich sie nimmer ein." Zutraulich reichte er mir seine sonnverbrannte Kinderhand und trottete davon.

Plötzlich fiel mir etwas ein. Ich legte beide Hände hohl an den Mund und rief ihm nach: „Höre, sage mir doch noch, wie Du heißt!"

Noch einmal wandte er mir sein lachendes, glückliches Gesicht zu. „Fritzli!" schrie er zurück, machte darauf einen Luftsprung wie ein junges Füllen, warf seinen Strohhut in die Höhe und jubelte übermüthig: „Morgen ist mein Geburtstag!" Dann lief er leichtfüßig über die grüne, sonnengoldige Wiese dahin, den anderen nach, dem baumbestandenen Seeufer zu.

Ich aber ließ mich durch zwei alte Weiblein im Fährboot an's jenseitige Ufer der Aare befördern, zu meinem Abendspaziergang an der „Bächimattpromenade". Langsam bummelte ich den Weg am Fluß entlang, bis zu dem Punkt, wo sich plötzlich der herrliche Thuner See mit seiner schimmernden Wasserfläche, seinen mächtigen Schneebergen vor dem entzückten Blick ausbreitet. Vom Wasser her wehte ein köstlicher frischer Lufthauch herüber, die knorrigen alten Eichen, unter denen ich wandelte, spendeten mir ihren Schatten und auf der Bächimatt hatte man geheut — wie das duftete! —

Ich warf mich in das frische Heu, faltete die Hände unter dem Kopf und so lag ich lange in süßer Gedankenlosigkeit.

Wie ich Halbschlaf blinzelte ich über den See. Dort weiter drüben, hinter dem ausgedehnten Schadau'schen Park, schien man zu fischen; schöne Fische birgt ja der See im Ueberfluß. Eine Anzahl kleiner Boote hielt sich auf einem Fleck zusammen. Sicher war da ein Netz ausgelegt worden, das nun eingeholt wurde. Richtig, den Bewegungen der Leute nach zu urtheilen, zog man jetzt etwas Schweres an Bord. Schade, daß ich meinen Feldstecher nicht bei mir hatte, ich beobachtete die Fischer so gern bei ihrer hübschen Arbeit.

Dann fuhren die Boote plötzlich auseinander. Das größte kam, von zwei kräftigen Männern gerudert, pfeilschnell auf mich zugeflogen, bog in die Aare ein und entschwand meinen Blicken. Mitten im Boot hatte ein dritter Mann gekniet, der sich mit merkwürdig regelmäßigen, ruckweisen Bewegungen mit etwas, das auf dem Boden des Fahrzeuges lag, zu beschäftigen schien. Immer, wenn er sich zurückbog, hob jede seiner Hände ein schmales, weißes Etwas empor, das dann rasch wieder unter dem Bootsrand verschwand. Was es war, konnte ich nicht erkennen.

Dann dachte ich nicht mehr an das Boot, erhob mich, klopfte das Heu aus meinen Kleidern und schlenderte in wohligster Stimmung den Weg zurück, den ich gekommen war.

Ich kam zur rechten Zeit, das Fährboot war gerade am diesseitigen Ufer und wollte eben abstoßen. Rasch sprang ich hinein. Außer mir und den beiden rudernden Altchen war nur noch eine freundliche blonde Frau aus dem Volk im Boot. Als wir uns vom Ufer entfernten, blickte ich zu der gegenüber liegenden Anlegestelle hin und sah zu meinem Erstaunen, daß sich dort eine ziemlich große Menschenmenge versammelt hatte, hauptsächlich Kinder. Eifrig und aufgeregt wurde geredet und gestikulirt. Aber noch ehe ich eine Frage stellen konnte, gaben mir die jammernden Reden der beiden Fährweiber Aufschluß.

„Dies Unglück!" klagte die Eine. „Solch' schönes, liebes Kind!"

„Ja," fiel die Andere ein, „den bringen sie nimmer wieder zum Leben, wie sie sich auch mühen. Zu lang schon unter Wasser gewesen und den ganzen Mund voll Schlamm! Gott, Jesus, wie mich der Bub reut! Gerad, als wär's mein eigener!"

„Ist Eins ertrunken?" fragte die blonde Frau angstvoll. „Wer ist's?"

„Dem Imhoff sein Bub, dem Schreiner an der Hauptgasse. Vor einer halben Stunde beim Baden ertrunken. Wie's geschehen ist, weiß Keiner so recht; plötzlich ist er verschwunden gewesen und ist nicht wieder aufgetaucht. Und der See ist doch ganz flach dort am Badeplatz; er muß in eine von den tiefen Stellen, die man für die Dampfschiffe ausgebaggert hat, gerathen sein, trotz der Warnungstafeln, die dort stehen. Sie sagen, er sei heute gerade so besonders übermüthig und lustig gewesen, da hat er wohl auf die Warnung nicht geachtet. Die Männer sind dann gleich mit Booten hingefahren, um ihn zu suchen. Meiner hat ihn gefunden und hierher gebracht. Jetzt liegt er dort in unserem Boot, und sie machen Wiederbelebungsversuche. Aber das wird schon nimmer was nützen. Der ist todt, der liebe, goldige Bub!"

Die blonde Frau, die mir im Fährboot gegenüber saß, hatte diese Worte wie erstarrt angehört. Jetzt fuhr sie mit einem Schrei so heftig in die Höhe, daß das flache Boot stark in's Schwanken gerieth.

„Dem Imhoff sein Bub!" sagte sie wie geistesabwesend vor sich hin. „Nein, nein, das kann nicht sein, das wäre zu grausam!" Unaufhaltsam stürzten ihr die Thränen über das Gesicht, ohne daß sie es merkte.

„Wir sind Nachbarn in der Hauptgasse, die Imhoffs und ich," fuhr sie, sich zu mir wendend, fort. „Sehen Sie, der Bub ist für seine Eltern alles, was sie auf der Welt haben. Schier unnatürlich haben sie ihr Herz an den spätgeborenen Jüngsten gehängt, nachdem sie all die anderen blühenden Söhne auf den Kirchhof tragen mußten. Er ist ihre Herzensfreude, nur für ihn denken, sorgen und arbeiten sie. Und er verdient's, der Bub; ist mir selbst fast so lieb wie mein Seppli. Nein, das kann Gott nicht wollen!"

Eine dumpfe, unnatürliche Angst erfüllte mich bei diesen Reden! Aber nein! Warum sollte denn gerade ... Ich wollte eine Frage thun; aber da stieß unser Boot schon an's Ufer. Das Aussteigen war schwer, so viel Menschen standen in dichtem Kreis um das andere Boot, das ich nicht erblicken konnte.

Da entstand plötzlich eine Lücke in der Menschenmauer, und ich sah einen Augenblick einen schlanken, schneeweißen, regungslosen Kinderkörper, mit einer roth- und weißgestreiften Badehose bekleidet, auf dem Boden des Bootes ausgestreckt liegen. Mein Herz stand still.

„Fritzli," schrie ich unwillkürlich entsetzt auf und drängte mich mit rascher Bewegung durch die Menge.

Und dann sah ich in sein schönes, frohes Knabengesicht, dem der Tod nichts von seinem Zauber hatte rauben können. Noch waren seine Wangen roth, und der Mund schien zu lächeln. Kein Zug war verzerrt, nur aus den blonden Haaren rann das Wasser, und die blauen Augen, die mich noch vor einer Stunde so glückselig angestrahlt hatten, waren geschlossen. Schlief er? Sein Haupt war leicht auf die rechte Schulter geneigt. Ja, er durfte, durfte nur schlafen, er mußte wieder erwachen, — dies Entsetzliche konnte nicht Wahrheit sein!

Im Boot, neben dem Kinde, kniete, tiefen Ernst in den Zügen, ein weißhaariger Arzt, der unermüblich mit dem willenlosen Körper die Bewegungen der künstlichen Athmungen vornahm, mit der die kundigen Fischer schon während der Fahrt begonnen. Das war das seltsame Boot gewesen, das ich gesehen hatte.

Immer kummervoller wurde die Miene des Doktors, die rauhen Fischer fuhren sich mit dem Handrücken über die sich feuchtenden Augen, die umstehenden Kinder, meist Kameraden, die mit Fritzli zusammen gebadet hatten, weinten und schluchzten laut. Sie alle hatten ihn lieb gehabt. Mein Herz war zum Brechen schwer.

Neben mir stand mit todtenblassem Gesicht ein Junge, der einen blauen Matrosenanzug und einen kleinen Strohhut auf dem Arme trug — ich kannte sie wohl, es waren die Kleider meines kleinen todten Freundes, den ich in einer Stunde gewonnen und verloren hatte.

„Bist Du Paul Werner?" fragte ich den Knaben auf gut Glück.

Er nickte stumm. „Dieses Jahr wollte ich ihm das Schwimmen beibringen," sagte er dann tonlos; „hätte ich es doch schon vorigen Sommer gethan!" Ich streichelte leise tröstelnd seinen kurz geschorenen Kopf.

Da stürmte athemlos ein anderer Junge von der Richtung nach Thun herbei.

„Ich habe ihn gefunden," berichtete er nach Athem ringend, „auf der Straße vor einem Laden habe ich ihn getroffen. Er kommt."

Und dann kam es herangekeucht. Ein großer, starker, fast schon alter Mann mit ergrautem Haar und Bart war es. Der Schweiß floß ihm in Strömen vom Gesicht, den Hut hatte er beim wahnsinnigen Laufen verloren; aber fest in der Hand trug er eine lange, funkelnagelneue Angelruthe.

Der Vater!

Unwillkürlich entblößten alle Männer ehrerbietig das Haupt und wichen zurück. Eine freie Gasse öffnete sich ihm zum Boot.

Er stolperte hinein wie ein Trunkener oder Irrsinniger. Dann stürzte er mit einem Schrei, der nichts Menschenähnliches hatte, über dem starren Körper seines Kindes zusammen.

Aber er raffte sich wieder auf, er rieb die weiße Brust seines Jungen, er riß die gesunkenen Augenlider von den blauen Augen in die Höhe, er strich ihm das feucht Haar aus der Stirn — wimmernd, wimmernd!

„Fritzli, Fritzli, Du mein lieber Bub, das thust Du mir doch nicht an!"

Dann wandte er sich mit flehenden Augen an den Arzt: „Nicht wahr, Herr Doktor, er wird eleben, er wird —?"

Voll unaussprechlichen Erbarmens und doch mit ernster Energie richtete der Arzt den Unglücklichen auf und führte ihn liebevoll und sorgsam, wie man ein Kind führt, in die nächste Fischerhütte.

Er selbst kam mit einem großen weißen Leintuch zurück. Leise und zart bedeckte er das todte Kind, und die Fischer trugen es langsam zu seinem Vater in die Hütte hinein.

Die Menschen begannen sich zu zerstreuen. Ich setzte mich auf einen Stein am Ufer und wartete; ich konnte und wollte die Hoffnung noch nicht ganz aufgeben.

Da sah ich plötzlich vor mir auf der Erde die neue Angelruthe liegen, die Fritzli's kleines Herz morgen hätte erfreuen sollen. Mechanisch hob ich sie auf und brachte sie in die Fischerhütte.

Dort setzte noch immer der Arzt seine fruchtlosen Bemühungen fort, vom Vater flehentlich dazu angetrieben.

Der ging mit großen Schritten in dem engen Raume auf und ab, unaufhörlich redend.

„Jetzt kann es doch nicht mehr lange dauern, Herr Doktor? Nun muß er doch bald die Augen wieder aufschlagen? Wenn es erst so weit ist — wie will ich Ihnen dankbar sein! Ach, Fritzli, Fritzli!" Seine Stimme brach in Verzweiflung.

„Imhoff," sagte der Arzt feierlich und legte ihm die Hand auf die Schulter, „fügen Sie sich in Gottes Willen und tragen Sie Ihr schweres Geschick als Mann. Wollen Sie jetzt nicht Ihrer armen Frau selbst mittheilen, was dem Fritzli zugestoßen ist, und sie hierher bringen? Oder soll ich sie holen? Mein Wagen wartet in der Nähe. Ich möchte nicht, daß die unglückliche Mutter es von unberufener Seite hört."

„Die Mutter? Nein! Nein!" wehrte der verzweifelte Mann aufgeregt ab. „Wozu sie erst erschrecken und ängstigen? Sie soll es nicht eher erfahren, als bis alles wieder gut ist und der Fritzli wieder zu sich gekommen ist. Denn das wird er doch, das muß er doch!"

Traurig wandte sich der Doktor ab und trat zu mir.

„Es ist alles längst vorüber," sagte er leise, „aber der arme Vater will es nicht fassen."

Da fiel auch Imhoff's Blick auf mich: bis jetzt schien er mich nicht bemerkt zu haben. Nun sah er die Angelruthe, die ich noch immer in der Hand hielt.

„Tragen Sie sie hinaus," sagte er hastig mit einem abwesenden Ausdruck in den Augen, „sonst sieht sie Fritzi ja sofort, wenn er wieder aufwacht. Und es soll doch eine Ueberraschung für ihn sein — denn morgen ist ja sein Geburtstag!"

Dorfintrigue.

Von Emma Kinzle.

Die Dorfgasse herauf kam es mit Kling und Klang und hellem Juhgeschrei. Ein Zug von Burschen und Mädchen. Am Morgen hatten sie in der Frohnleichnams-Prozession die Statuen der Heiligen getragen und jetzt, am frühen Nachmittage, ging es hinaus vor's Dorf, um dem Wasser- und Eierlaufen obzuliegen.

Die Mädchen hielten sich kichernd und schäkernd an den Händen und bildeten eine Kette über die ganze Breite der Straße, und die Burschen marschirten nach dem Takte des grellen Trompetengeschmetters, sangen ein paar Notensätze mit, einzelne begleiteten mit Eifer und Geschick die dörfliche Feuerwehrkapelle auf der Mundharmonika.

Auf dem freien Anger machte die lustige Schaar Halt ... Hier waren rohgezimmerte Bänke aufgestellt und auf einer mit Tannenreis bekränzten Tribüne thronten die Honoratioren des Dorfes, welche mit wichtigen Mienen das Amt von Preisrichtern übernommen hatten. Die mächtigen Kastanien verbreiteten ausgiebigen Schatten und vom nahen Tannenwäldchen herüber kamen würzige Duftwogen kräftigen Harz- und Nadelholzgeruches. — Mit Hallo wurde der Zug von der zusammengeströmten Dorfjugend empfangen. Die Musik spielte vor der Tribüne einen schmetternden Tusch und der Bürgermeister hielt eine Ansprache:

„Thut einen frischen Trunk, Ihr Mädle und Buben, und haltet Euch parat, in fünf Minuten geht es los, das Eier- und Wasserlaufen!" — —

„Trink, Creszens, wohl bekomm's, und auf gutes Gelingen!" sagte der reiche junge Sonnenwirthssohn und reichte mit steifer Verbeugung der neben ihm stehenden Zenz ein gefülltes Bierglas. Die Zenz erröthete bis unter das rothblonde Kraushaar, that aber einen kräftigen Schluck und gab das Glas dann dankend zurück.

„Hm, da kann man jetzt sehen, wer was gilt!" meinte die Oberhausbauerntochter schnippisch und warf der Zenz einen funkelnden Zornblick zu. „Ich verschmacht fast vor Durst und auf mich vergißt der Sonnenwirthfranz ganz und läßt mich stehen vor lauter Gaisbauernmädel."

„Bitt' um Verzeihung, wegen der Majestätsbeleidigung!" meinte spöttisch der Franz und bot nun der eifersüchtigen Marianne das halbvolle Glas.

„Dank' schön!" sagte diese und warf den Kopf in den Nacken. „Bin nit gewohnt zu nehmen, was Andere übrig lassen!"

„Hm nun, dann laßt's halt bleiben!" entgegnete gleichmüthig der Franz und trank gelassen das Glas leer. „Ist nur für Die, die wollen, und die kriegen nicht mal Alle!"

Die Zenz stand schüchtern bei Seite und flüsterte halblaut: „Ich hätt' schon warten können, mein Durst ist nicht groß gewesen."

„Ja freilich, Du gutmüthiges Schäfl Du! Warten und immer warten, bis D' überall zu spät kommst, gelt!"

Aus den Worten des Burschen klang eine beschützende halbversteckte Zärtlichkeit und sein Auge glitt voll unverhehlter Bewunderung über die schlanke knospende Gestalt und das zarte Roth des scheu gesenkten Gesichts.

Ein schmetternder Tusch schreckte den Burschen aus seinen Betrachtungen.

„Juhu, es geht los!" schrie er voll Begeisterung. „Mach' Dein' Sach' gut, Zenz, im Bärenwirthssaal den ersten Walzer tanzen wir zusammen."

Der Bursche stürmte davon. Langsamen Schrittes folgte ihm das Mädchen, ein verträumtes Lächeln auf dem frischen Gesichte.

* * *

Auf dem weiten Wiesenplan lagen in gleich weiten Abständen lange Reihen von rohen Eiern. Die Burschen, Leinenbeutel um die Lenden, hatten die Aufgabe, im schnellen Laufe innerhalb gesteckter Grenzen die Eier aufzuheben. Wer zuerst am Ziele ankam, ohne die aufgelesenen Eier zu zerbrechen, was sehr schwierig war, oder ohne die Eier zu zertreten, wurde als Sieger ausgerufen. Die Meisten kamen erhitzt mit zerbrochenen Eiern an der Tribüne an, wo die Honoratioren der Eierläufer harrten, um den Sieger festzustellen. Heute war wieder, wie fast jedes Jahr, der Sonnenwirthsfranz Sieger. Kaum schneller athmend, den Beutel voll unversehrter Eier, kam er an's Ziel und wurde im Triumph empfangen. Nach dem Ausruf als Sieger begrüßte ihn ein Tusch und ein Hoch und der Bürgermeister überreichte ihm mit wohlgesetzten Worten den Preis — eine silberbeschlagene Tabakspfeife, deren er nun wohl bald ein halbes Dutzend zu Hause hatte.

„Ist eine famose Gaudi gewesen, Herr Bürgermeister", sagte er lachend. „Nun will ich nur sehen, wer bei den Mädeln Siegerin wird! Holla, da ist schon das Signal, die haben's eilig!"

Am Rathhausbrunnen standen eine Reihe blank gescheuerte Kupfergelten (Wassereimer), bis an den Rand mit Wasser gefüllt. Von den Henkeln hingen farbige Bänder herab, in demselben Farbenton, wie sie die Mädchen am Mieder trugen. Der Wasserträgerinnen waren ihrer zwölf, lauter dralle, blühende Mädel, mit runden gebräunten Wangen und über den Rücken herabhängenden, mit Bändchen durchflochtenen Zöpfen. Zenz war die schlankste von ihnen. Ihrer zarten Gesichtsfarbe hatte die Sonne, mochte sie noch so unbarmherzig brennen, nichts anhaben können.

Die Zenz und die Marianne standen neben einnnder. Die reiche Großbauerntochter und die arme Gaisbauerntochter.

Marianne zog unter ihrer Schürze zwei Bäusche (Kopfpolster) hervor.

„Da hast Du einen davon!" sagte mit Gönnermiene die Marianne, und bot einen Bausch der Zenzi dar. „Ich kann's nicht sehen, daß Du sollst mit Deinem altem schäbigen Bausch Wasser tragen, wo Alles so drauf schaut. — Es braucht's ja Niemand zu wissen! Ich geb' ihn Dir gern. Sag's den Andern nicht, ich bin auch still dazu und sie neiden Dir dann den schönen Bausch nicht!"

Zenz bedankte sich vielmals. Nun brauchte sie sich doch vor dem Franz nicht zu schämen und hatte auch einen silbergestickten Bausch, wie die Großbauerntochter. Laufen, das konnte sie gut. Der Franz wußte es auch. Er hatte kürzlich durch den Zaun geguckt, wie sie im Hof probirt hatte und die schwere Gelte spielend auf dem Kopfe getragen. — Das dritte Signal; jetzt heißt es jagen, was man kann.

* * *

Sechs Paare liefen, die schweren Kupfergelten auf den Tuchbäuschen balanzirend, die Hände in die Hüften gestemmt, nach dem Takte der Musik. Allen voran Zenz, gleich nach ihr pustend und schnaufend die schwerfällige Marianne. Das zierliche Köpfchen der Zenz bog sich kaum unter der schweren Last und Siegesfreude strahlte aus ihrem hübschen Gesicht.

„Du Schäf'l, Du goldig's", flüsterte der Franz verliebt und zerbiß seine Pfeife vor Erregung.

„Die Zenz wird die Erste, die Zenz wird die Erste!" schrie und jolte es in der Menge. Marianne aber lief und lief und über ihr hochrothes Gesicht zog ein boshaftes Lächeln.

Da verfärbte sich mit einem Male das Antlitz der Zenz, sie biß die Zähne in die Unterlippe, sie wankte — und die schwere Gelte stürzte, im Fallen einen breiten Wasserbach auf den Boden gießend. Ein Spottgelächter erscholl ringsum.

„Ja, wie schwach, ja, wie elend. Kann die Gelte nimmer halten! Ei ja, bei den Armen! Hoch, hoch, hoch, die Marianne ist am Ziel. Eben am Ziel. Hurrah, die Oberhausbauerntochter soll leben!"

Auf dem Tanzboden war Franz der Lustigste. Und die Oberhausbauerntochter wich ihm nicht von der Seite. Je derber seine Scherze, je derber ihre Antworten. Und wenn sie ihren ätzenden Spott über die nicht anwesende Zenz ausgoß, lachte der Franz am lautesten, überlaut. Aber inwendig lachte er nicht. Er war wüthend. Ueber sich, über die Zenz, über die ganze Welt. Eine, die heut zum Dorfgespött geworden, konnte er, der reiche stolze Sonnenwirthssohn, nicht zur Sonnenwirthin machen. — Die Zenz war weinend heimgezogen. Hatte immer und immer versichert, der Bausch sei schuld gewesen; einige gutmüthige Kameradinnen hatten ihr suchen helfen, der Bausch aber war nicht zu finden gewesen. Nirgends! Der Franz lachte. Ja, ja, eine billige Ausrede. Die Zenz, die scheinheilige. Er hatte sie kürzlich im Hofe gesehen aus der Ferne mit der Gelte. Tadellos gelaufen, ja, wird leer gewesen sein, die Gelte. — Der Franz wehrte kaum noch den Zärtlichkeiten der Marianne und ging hinaus, um ihr aus der Bude unter den Kastanien ein Lebkuchenherz zu kaufen.

Nach geraumer Weile aber kam er aufgeregt wieder, warf den Musikanten ein Goldstück zu und schrie:

„Spielt's einen Tusch, es gibt ein Mords gaudi!"

Alles reckte die Köpfe. Marianne aber ward leichenfahl.

„Da hast ihn, deinen Bausch, du elendigs Weibsbild, du miserabligs!"

Mitten in die Weingläser hinein flog der silbergestickte Bausch, daß sie zerschellten und die Mädchen laut aufkreischten.

„Da seht her ihr Leut', was die dort gemacht! In die Zweige des Kastanienbaumes hat sie den Bausch geworfen, ich fand ihn eben. Rings am Rand sind Glufen (Stecknadeln) eingesteckt und Erbsen eingenäht, das muß nicht schlecht gestochen und gedrückt haben, Herrgott, das arm' Schäf'l und hat zu den Schmerzen noch die Schand gehabt! Sakrament geh naus, du dort, oder ich zeig dir, wo der Zimmermann 's Loch gemacht hat!"

Die Marianne aber war schon fort, scheu davongehuscht — ihr Spiel war verspielt.

Am Sonntage nach Fronleichnam aber wurde ein nochmaliges Wasserlaufen abgehalten und die Zenz war leicht Siegerin. Der Franz aber bestellte bald darauf das Aufgebot, daß er seine Sonnenwirthin bekomme, seine schüchterne, stillselige Zenz, sein goldiges Schäf'l, das immer warten hatte müssen auf's Glück, das ihm nun durch die Missethat der anderen so schnell in den Schoß gefallen.

Ein historisches Schiff.

Ein eigenartiges Schicksal ist einem alten Kriegsschiffe der englischen Marine, der „Royal Adelaid", beschieden. Vor 102 Jahren wurde das Schiff in Plymouth erbaut und vom Stapel gelassen. Es hat ein Deplacement von 4200 Tonnen, ist 85 Meter lang und 14 Meter über der Wasserlinie hoch. In die englische Marine eingestellt, hatte es bald Gelegenheit, sich auszuzeichnen. In der Schlacht bei Trafalgar, am 21. Oktober 1805, errang es die ersten Lorbeeren. In späteren Jahren wurde es ausrangirt und diente als Ponton. Dann wurde es als Kaserne eingerichtet, erhielt 500 Stuben und war auf der Themse stationirt. Trotzdem die Ausstattung und die Auftakelung sich noch in gutem und brauchbarem Zustande befindet, ist „Royal Adelaid" von der englischen Admiralität an ein französisches Haus in Dünkirchen „auf Abbruch" verkauft worden. Ist nun schon an und für sich dieses Vorgehen der englischen Marinebehörde merkwürdig genug, daß sie ein einst stolzes Kriegsschiff, nur um einen geringen Verdienst herauszuschlagen, auf diese Weise dem Untergang geweiht, so muß die Handlungsweise der Engländer gerade jetzt ganz bseonders befremden. In diesem Jahre rüstet man sich in England bekanntlich zu einer großen Nelson-Feier. Da hätte man doch wahrlich annehmen sollen, daß man einen solchen ehrwürdigen Zeugen aus der Zeit des berühmten Seehelden schonen und erhalten würde.

Fortschritt.

„Nun, wie weit ist Papa mit seinen Reitstunden, Moritz?"

„O, jetzt dürfen wir schon zusehen!"